



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Märtyrervolk

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Märtyrervolk



aß das deutsche Volk in seiner heutigen Lage von Iren, Indern und Ägyptern vieles lernen kann, ist in den „Grenzboten“ mehrfach ausgesprochen worden. Insbesondere bewundern wir die Iren, die in einer den Machtverhältnissen nach hoffnungslos erscheinenden Lage mit immer gesteigerten seelischen Energien und im festen Glauben auf den Sieg den ungleichen Streit weiterführen. Vor einiger Zeit ging uns folgendes Schreiben zu:

„Im Auftrag der Regierung der irischen Republik beehrt sich Herr Gerald Hamilton, Ihnen die beifolgende Übersetzung der Erklärung, die vom Kardinalprimas von Irland und sämtlichen irischen Bischöfen, ohne Unterschied der politischen Meinung, unterzeichnet ist, zu überreichen.“

Wir geben in folgendem von der Erklärung des irischen Episkopats vom 19. Oktober 1920 die eindrucksvollen Schlusssätze wieder und denken dabei an Irland — und Deutschland.

„Die irische Frage wird nicht durch erbarmungslose Repression geregelt werden, sondern durch Anerkennung des unüberäußerlichen Rechtes der irischen Nation, diejenige Regierungsform zu wählen, unter der das irische Volk leben will.

Aber als erste und dringendste Forderung verlangen wir im Namen der Zivilisation und der nationalen Gerechtigkeit eine eingehende Untersuchung über die Greuelthaten, die jetzt in Irland begangen werden. Wir verlangen, daß diese Untersuchung von einem Gericht geführt wird, das in der Lage ist, allen Leuten Vertrauen einzulößen, die Zeugen gegen jeden Terrorismus zu schützen, und zu verhindern, daß man nicht Leben und Eigentum einer Ausfrage wegen gefährdet.

In Irland ist die Presse getnebelt, das Versammlungsrecht aufgehoben, und die gerichtlichen Untersuchungen in Fällen des gewalttätigen Todes sind untersagt. Viele Priester sind mißhandelt worden und eine der unvernünftigsten Maßnahmen, die ein Regime tyrannischer Unterdrückung in seiner Blindheit getroffen hat, war die Verfolgung eines berühmten Erzbischofs irischen Ursprungs, des würdigen Führers der australischen Demokratie, den man verhindert hat, seine alte Heimat zu besuchen.

Aber noch grausamer und für jede Aussicht auf Verständigung zwischen beiden Ländern ungünstiger ist die lange Gefangenschaft des Bürgermeisters von Cork und der anderen Hungerstreikenden, die ihr Leben zu opfern gern bereit sind, wenn sie Irland nützlich sein können in dem Glend, das die Fremdherrschaft über es gebracht hat.

Angeichts der heutigen Zustände wäre es unangebracht, wollten wir den Gläubigen die Zukunft anders als in düsteren Farben schildern. Aber nicht unangebracht, vielmehr nur richtig ist es, ihnen zu sagen, daß niemals das Gottertrauen notwendiger gewesen ist wie gerade heute. Wenn die Gläubigen dem Ideal und der Lehre unseres heiligen Glaubens treu bleiben, wird Gott ihren Freiheitskampf bis zum erfolgreichen Ende führen. Einem Märtyrervolk geziemt es, die Herrschaft über sich selbst nicht zu verlieren.

Unser Volk war schon eine große christliche Nation, als das Chaos des Heidentum jenseits des Meeres herrschte. So Gott will, wird es eine große christliche Nation

auch dann noch bleiben, wenn der heute herrschende Neopaganismus der Vergangenheit angehören wird. Unsere Beziehungen zu England sind stets für uns ein Fluch gewesen. Aber wenn wir im Glauben verharren, werden wir sicher Sieger bleiben.

Der Tag der Freiheit und des Friedens wird um so früher hereinbrechen, wenn wir resolut „wandeln wie die Kinder des Lichts, denn die Frucht des Geistes ist allerlei Gültigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit“. (Eph. 5. 8.)

„Sehet zu, daß niemand Böses mit Bösem jemand vergelte, sondern alle Zeit jaget dem Guten nach, beides, untereinander und gegen jedermann.“ (1. Thess. 5. 15.)

„Gott ist unsere Stütze, wie er stets durch alle Jahrhunderte des Leidens die Hoffnung unserer Väter gewesen ist. Mit seinem Segen brauchen wir keinen Feind zu fürchten. Unter seiner Führung brauchen wir vor der Zukunft nicht zu bangen.“



Bürokraten-Briefe*)

Von Unterstaatssekretär a. D. Freiherr v. Falkenhäusen

VI. Die Sozialdemokratie und der deutsche Sieg

Mein Vorwurf dünkt Sie ungerecht? Sind es nicht Tatsachen, an deren Hand ich das Verhalten der Sozialdemokratie im Weltkriege gekennzeichnet habe? Weiß sie selbst auf dies Urteil etwas anderes zu erwidern als Ausreden, die von der Verlegenheit der Schuldbehafteten zeugen: die Mitschuld anderer, die Fehler der Regierung und der Heeresleitung vor und im Kriege, die Unmöglichkeit erfolgreichen Widerstandes gegen die ganze Welt, die Vereitelung eines rechtzeitigen, erträglichen Friedens durch den alldeutschen Annexionismus u. dgl. mehr? Ich brauche mich nicht mit einer Widerlegung aufzuhalten, brauche nicht erst nachzuweisen, daß die Kriegsziele der Alldeutschen — rührend bescheiden im Vergleich zu denen der Feinde und als Gegengewicht gegen diese eine taktische Notwendigkeit — keinen Friedensschluß gefährden k o n n t e n, weil die Entente, so deutlich unsere Regierung jenen „Annexionismus“ verleugnete, jede Friedensverhandlung rücksichtslos von sich wies; daß wir selbst, als an Sieg nicht mehr zu denken war, ohne den inneren Umsturz durch Fortsetzung der Verteidigung bis zum nahen Winter, den auch die Feinde sicher nicht ohne Not durchgekämpft hätten, zu einem Verhandlungsfrieden mit ganz anderen Bedingungen hätten gelangen können, als sie uns in Versailles diktiert worden sind; endlich: daß Mitschuld Irrender keinen Freßler reinwäscht! Es genügt, an ein Wort zu erinnern, das ein unumwundenes Schuldbekenntnis enthält, das Wort, das nach der Selbstentlarvung der Entente in Versailles als Stoßseufzer auf Tausenden von Lippen lag und von Führern der Schuldigen mehrfach öffentlich ausgesprochen worden ist: „Hätten wir gewußt, daß es so kommen würde...!“ Dann, so muß man ergänzen, hätten wir uns nicht verleiten lassen, den Widerstand aufzugeben, als er noch retten konnte.

*) Nachstehende „Bürokraten-Briefe“ des bekannten Verfassers stammen aus dem Winter 1919/20. Siehe auch „Grenzboten“, Heft 44/45, 46, 47/48, 49, 50/51. Zwei weitere Briefe folgen in den nächsten Heften.